

Johannes XXIII. in Istanbul

Papst Johannes XXIII., der neun Jahre in Istanbul gewirkt hat, wird im September 2000 selig gesprochen. Bei manchen Reformen des Konzils hat man eine Ahnung, dass Denkanstöße dazu aus dieser Zeit stammen. Seine Zeit in Istanbul, in der er auch mit den Lazaristen verbunden war, wollen wir in dieser und der nächsten Nummer des St. Georgs-Blattes beschreiben. So war der erste Priester, den Roncalli als Bischof weihte, der österreichische Lazarist Robert Frind aus St. Georg.

Herkulesaufgabe in Istanbul

Es ist nicht ganz klar, weshalb Pius XI. Angelo Roncalli 1935 nach Istanbul versetzte, als Apostolischen Delegaten für Griechenland und die Türkei. Das war ein noch viel komplizierteres Arbeitsfeld als Bulgarien, wo er vorher war.



*Sieger Köder: Johannes XXIII.
mit Teilhard de Chardin*

Gesandter des Papstes in der Türkei und in Griechenland - nüchtern betrachtet, war das erneut ein diplomatisches Abstellgleis, weit entfernt von den Zentren der Weltpolitik und der katholischen Geistigkeit. In einem traditionell durch und durch islamischen Land wie der Türkei hätte sich ein vatikanischer Beobachter in jedem Fall wie ein ungebetener Gast fühlen müssen. Seit dem Regierungsantritt von Kemal Atatürk 1923 betrieb man aber auch noch die Entfernung der Religion aus dem öffentlichen Leben.

Die neue Türkei probierte eine Menge westlicher Errungenschaften aus, die einem Vatikangesandten gefallen konnten: Einführung des Gregorianischen Kalenders, Abschaffung der Polygamie, Gleichstellung der Frau, Übernahme des Schweizer Bürgerlichen Gesetzbuches und des italienischen Strafrechts. Atatürks Regierung verwirklichte aber auch die strikte Trennung von Kirche und Staat.

Kaum war der vatikanische Delegat in Istanbul eingetroffen - wo er über keinen Diplomatenstatus mehr verfügte, die Türkei unterhielt zum Vatikan keine Beziehungen -, da wurde die katholische Kirchenzeitung verboten, und wenig später untersagte ein Gesetz das Tragen religiöser Kleidung in der Öffentlichkeit. Die Muslime mussten auf ihren Fez verzichten, die katholischen Geistlichen auf ihre Soutane. Roncalli nahm dies nicht allzu tragisch; das Wort Gottes könne man in Hosen genauso verkünden wie im Priesterrock. Leider verlor er in der ungewohnten Zivilkleidung etwas an Würde.

Doch der staatliche Laizismus war nicht das einzige Problem. Die Beziehungen zwischen den 35.000 Katholiken und 100.000 Orthodoxen in Istanbul litten unter Eifersüchteleien und Machtspielen, und wieder einmal waren die katholischen Riten auch untereinander zerstritten: Lateiner (französisch geprägt), Syrer, Chaldäer, Armenier, Jakobiten hüteten je ihre eigenen Rechte und Traditionen.

Politische Krisen

Nicht minder kompliziert erschien die Lage in Griechenland, für das der in Istanbul residierende neue Gesandte ja auch noch zuständig war - sozusagen als reisender Vertreter. Ähnlich wie die Türkei steckte auch Griechenland in einem krisenhaften Umwälzungsprozess, und zwar von einer kurzlebigen Republik zur autoritären Monarchie. General Metaxas schickte 1936 das Parlament nach Hause und regierte mit Notverordnungen und der Armee. Die katholischen Gemeinden wurden streng kontrolliert. Vor allem die nach byzantinischem Ritus, äußerlich also kaum unterscheidbar lebenden Katholiken betrachtete die griechisch-orthodoxe Staatskirche als gefährlichen Fremdkörper. Ein Gesetz wurde vorbereitet, das den nicht nach orthodoxem Ritus geschlossenen Ehen die staatliche Anerkennung entzog.

Die römischen Strategen hatten bei der Entsendung Roncallis zudem offenbar nicht bedacht, dass die Griechen die Bulgaren als ihre Feinde betrachteten und einem direkt aus Sofia kommenden Vatikanvertreter erst einmal Misstrauen entgegen-

bringen würden. Einen Italiener zu schicken, war auch deshalb ungeschickt, weil das italienische Bombardement der Insel Korfu 1923 noch in unangenehmer Erinnerung war und Mussolini sich gerade anschickte, Albanien zu besetzen - und damit Griechenland zu bedrohen.

Ein anderer hätte sich angesichts dieses kaum entwirrbaren Bündels von Problemen in einem Klos-



Nuntius Guiseppe Roncalli mit Robert Frind CM (2. v.l.)

ter verkrochen, ab und zu eine schöne Messe im kleinen Kreis zelebriert und regelmäßig, aber nicht zu oft elegische Lageberichte nach Rom geschickt. Roncalli aber benutzte auch den eisigen Wind, der ihm in Istanbul entgegenblies, um zu lernen. Er war hier zwar, wie es schien, am Ende der katholischen Welt, aber mit seinen Erfahrungen seinen Auftraggebern in ihren geschützten vatikanischen Palästen um Längen voraus.

Wenn er die Türkei unter Atatürk und den orthodoxen »Gottesstaat« Griechenlands mit seinen vielfältigen Behinderungen katholischer Gemeinden verglich, musste sich Angelo Roncalli eingestehen, dass die Kirche auch in einem offiziell laizistischen Staat lebendig bleiben, ja, dass der Verlust von Privilegien und staatlichen Schutzmaßnahmen auch eine Befreiung sein konnte. In Istanbul, wo sich alle christlichen Konfessionen denselben staatlichen Problemen ausgesetzt sahen, wuchs außerdem zwangsläufig ein unbefangener ökumenischer Kontakt. Roncalli lernte, dass die Antwort auf eine glaubensferne Umwelt nicht in der Gettobildung liegen muss, sondern auch im Dialog zwischen den gemeinsam herausgeforderten Kirchen bestehen kann.

Beten auf türkisch

In zäher Anstrengung bemühte sich der Italiener, in beiden Ländern Barrieren des Misstrauens abzubauen und den Katholiken Luft zum Atmen zu verschaffen. Glücklicherweise entdeckte Roncalli, dass ihm seine Verbannung nach Istanbul einen Schritt zurück in die Seelsorge ermöglichte. Überhaupt erinnert sein Auftreten mehr an einen Bruder und Freund, nicht an den Abgesandten einer Machtzentrale.

»Gleichmut« schwor er sich 1940 bei seinen Exerzitien am Bosphorus, »eine größere Bereitschaft zu Verständnis und Nachsicht« und das Bemühen um ein ruhiges Urteil: »Ich will wachsam darauf achten, in Wort und Auftreten einfach zu bleiben und die Pose zu vermeiden. Zugleich aber soll auf alle etwas von der Würde und liebenswürdigen Vornehmheit eines alten Bischofs ausstrahlen, der um sich einen Hauch von Ehrwürdigkeit, Weisheit und Freundlichkeit verbreitet.«

Zu seinen Pflichten gehörte die aufmerksame Visitation von Pfarrgemeinden und Klöstern; aber er ermahnte alle Mitarbeiter in der Kirchenbehörde, solche Kontrollaufgaben respektvoll und mit Feingefühl wahrzunehmen, »auf den Zehenspitzen«, wie er es ausdrückte. Das hundertste Gründungsjubiläum der bescheidenen Kleinen Schwestern der Armen machte er gegen ihren Widerstand zu einem auch von der Öffentlichkeit registrierten großen Fest. Und wenn irgendwo ein alter Ordensmann begraben wurde, hielt er selbst die Totenrede.

Die katholischen Enklaven in der Türkei wirkten auch deshalb wie Niederlassungen einer fremden Macht, weil kaum ein Priester perfekt türkisch sprach - was der wachsame Vatikan schon länger kritisierte. Aber Roncalli leitete konkrete Schritte ein. Er verschickte offizielle Dokumente nur noch auf türkisch, ließ das Evangelium im Gottesdienst ab sofort in der Landessprache vortragen und empfahl auch die meist lateinisch, italienisch oder französisch gebeteten Sakramentsandachten auf türkisch zu halten. Aufmerksam registrierten die Zuhörer seiner Predigten, dass er zwar getreu dem Glaubensbekenntnis von der »einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche« sprach, aber nicht von der »römischen«, wie es seine

Mitbrüder gern taten. Kleine Signale mit oft erstaunlicher Wirkung; mehr als einmal marschierten traditionsverhaftete Katholiken beleidigt aus der Kirche, wenn Roncalli die ungewohnte Landessprache zu liturgischen Ehren brachte. Aber im Außenministerium in Ankara begann man Respekt für den »Italiener« zu empfinden.

Er bewies ungewöhnliches Fingerspitzengefühl. Statt zum Kreuzzug gegen die laizistische Politik zu blasen, zollte er den Modernisierungsanstrengungen Respekt. In einem knappen „mandement“ zur Fastenzeit lud Roncalli zum Gebet für dieses »starke und kraftvolle Volk« ein, »das Wege zu seiner Höherentwicklung sucht«. Als er 1937 endlich dem Staatssekretär Numan Rifat Menemencioglu im Außenministerium seine Aufwartung zu machen wagte, wies ihn dieser liebenswürdig, aber bestimmt darauf hin, dass die Distanz zu jeder Art von Religion ein Grundprinzip des türkischen Staates und »die Garantie für unsere Freiheit« darstelle; eine geistliche Macht wie der Vatikan sei für Ankara »gewiss respektabel, aber uns fremd«.

Darauf Roncalli: »Ich verstehe. Das hindert diese geistliche Macht nicht, sich über den Aufstieg der Türkei zu freuen und in ihrer neuen Verfassung einige Grundprinzipien des Christentums zu entdecken (...) Ich bin Optimist. Ich nehme überall mehr das Gemeinsame als das Trennende wahr. Da wir über die Prinzipien des Naturrechts einer Meinung sind, könnten wir auch ein Stück Weges zusammengehen.«

Denselben Takt bewies er bei der Begegnung mit den anderen christlichen Konfessionen. Allein dass es diese Begegnung gab, war schon neu. Als erster Katholik seit grauer Vorzeit betrat er den Phanar, den Amtssitz des griechisch-orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel. Mit der Demut des Pilgers und dem begierigen Interesse des Kirchenhistorikers besuchte er spirituelle Zentren der Orthodoxie wie den Berg Athos. In seinen Predigten griff er gern auf die östlichen Kirchenväter zurück, mit denen er seit seiner kurzen römischen Professorenzeit hervorragend vertraut war. In Istanbul verblüffte er Wissenschaftler aus dem Ausland mit bisher unbekanntem Inschriften aus byzantinischer Zeit, die er bei seinen Spaziergängen durch die Ruinen der Altstadt entdeckt und entziffert hatte.

1939 gab es wieder einen Wechsel an der Kirchengipfel: Eugenio Pacelli, der sich Pius XII. nannte, war als Kardinalstaatssekretär Roncallis unmittelbarer Chef gewesen, und sein Vertreter in Istanbul äußerte sich sehr zufrieden. Beim Te Deum für die glücklich verlaufene Papstwahl war ein Abgesandter des Ökumenischen Patriarchen anwesend - eine aufsehenerregende Geste. Noch mehr staunte man, als Roncalli im Phanar seinen Dank abstattete und vom griechisch-orthodoxen Patriarchen herzlich umarmt wurde.



Zu Besuch bei P. Johann Derecskei SJ in Ankara (1943)

An Pfingsten 1942 feierte die katholische Welt den 25. Jahrestag der Bischofsweihe von Papst Pius. Roncalli predigte in Istanbul hintergründig über den »gleichwertigen Auftrag«, den alle Apostel von Jesus erhalten hätten. Er vergaß zwar nicht den »herausragenden Platz« zu erwähnen, den Petrus dabei einnehme, nannte den Papst aber bewusst nicht »Stellvertreter Christi«, sondern schlicht »Bischof von Rom« - das war der Sprachgebrauch vor der Kirchenspaltung gewesen.

Kleine Schritte, dezente, aber deutliche Gesten: Natürlich könne man die in Jahrhunderten errichteten Mauern zwischen den christlichen Bekenntnissen nicht in einer einzigen Kraftanstrengung niederreißen, räumte der Erzbischof realistisch ein. Aber: »Ich versuche, hier und da einen Ziegelstein herauszuziehen.« Sein Kirchenbild näherte sich immer mehr der Vision, mit der er später als Papst Christen aller Konfessionen mitreißen sollte.

*Gekürzt und leicht geändert
aus: Christian Feldmann,
Johannes XXIII. Seine Liebe - sein Leben (Herder)*